



HOCH ZU ROSS - AUS GRAUER VORZEIT

(Photo: Robert Lebeck)

Nationaldenkmäler in Europa (11):

Sieben Reiterfürsten und ein Erzengel

Das Millenniumsdenkmal in Budapest / Von Wilhelm Kronfuss

Wenn die Welt
Der Hut Gottes ist,
Dann ist unser Vaterland
Das Sträußchen darauf.

Alexander Petöfi

Im Lehrbuch für Ungarisch des früheren ungarischen „Hauptgymnasiums“ - das interessanterweise den Titel „Rhetorik“ hatte - standen diese Verszeilen des berühmten ungarischen Dichters als Beispiel für eine verunglückte Metapher. Das verwegene überspannte Gleichnis gibt aber vielleicht einen kleinen Geschmack vom glühenden madjarischen Nationalismus der letzten 100 Jahre, der bei einem eigenen Bestand von zehn Millionen noch zu einer Zeit von 30 Millionen Madjaren träumte, als die nicht-madjarische Bevölkerungshälfte des alten Großungarn vor 1918, in ihrer Mehrheit von einem noch radikaleren Nationalismus getrieben, schon die Sprengung der k. u. k. österreichisch-ungarischen Monarchie vorantrieb. Masaryk gab damals zu, daß sich der tschechische Chauvinismus am ungarischen entzündet hatte. Bei den zwei Millionen Volksdeutschen des historischen Ungarn und dessen Nachfolgestaaten war der Nationalismus nach

Jahrhundertlangem friedlichem Zusammenleben meist nur ein von außen, vor allem von Hitler aufgedrängter Wahn. Wer den von den Budapestern zur schönsten Straße erklärten, früher „Andrássystraße“, heute „Straße der Volksrepublik“ genannten Boulevard bis zum museenbespikten Stadtwäldchen hinausgeht, steht plötzlich vor dem großartig angelegten Millenniumsdenkmal auf dem Heldenplatz. Es wurde 1896 zur Erinnerung an die vor 1000 Jahren erfolgte Landnahme der Madjaren errichtet, als die madjarischen Stammesfürsten mit den sieben Stämmen dieses Reitervolkes vom Kamm der Ostkarpaten in das fruchtbare Donaubecken hinunterritten, ohne zu ahnen, daß sie nach ihrer andert-halbtausendjährigen Wanderung von ihrer finnisch-ugrischen Urheimat aus irgendwo im Waldgebiet westlich oder östlich des Ural-Aitai-Gebirges endlich sesshaft würden.

Wir erkennen diese sieben Fürsten zusammen mit Arpád, dem Stammvater des ersten und einzigen rein madjarischen Königshauses der Arpáden, unter der Säule des Erzengels Gabriel in der pompösen Pracht des 19. Jahrhunderts (Bildhauer György Zala), ihre Stirn in stolzer Gelassenheit dem Westen bietend.

niert seinen Blick nach Osten. Der Ausgleich von 1867 mit dem Herrscherhaus Habsburg (eine Folge von Königgrätz 1866, wo Preußen Österreich schlug), gab im „Dualismus“ der ungarischen Reichshälfte freie Hand gegenüber den nationalen Minderheiten. Ein Schulinspektor besuchte eine Schulstunde und rief den Lehrer beiseite: „Die Kinder können aber nicht sehr gut deutsch!“ Da bekam er zur Antwort: „Und ich garantiere Ihnen, Herr Schulinspektor: Solange ich hier Lehrer bin, werden sie auch nicht besser deutsch können!“ Das „Los von Österreich“ erfaßte die hitzigsten Gemüter.

Dazu ein Scherz: Als ein „Urmadjar“, in Afrika von den Kannibalen gefangen, schon im angeheizten Kessel saß und nach seinem letzten Wunsch gefragt wurde, sagte er: „Alles könnt ihr aus mir machen, nur kein Wiener Schnitzel nicht!“

Die Madjarisierung konnte sich ungehindert über das Land der Stephanskronen ergießen. Man war den Minderheiten gegenüber tolerant, solange sie nicht also solche gelten wollten. Wer sich dagegen zum Madjarentum bekannte, konnte alles werden. So ist es auch zu verstehen, daß es bis in die dreißiger Jahre in Budapest Kabinette gab, in de-

nen kaum eines der Mitglieder madjarischer Volkszugehörigkeit war, sondern die meisten slowakischer oder serbokroatischer Abstammung.

Der großartige Halbkreis der Kolonnaden, der die Rückseite des Platzes der Helden abschließt und 14 hervorragenden Gestalten der tausendjährigen Geschichte Ungarns ihren Ehrenplatz sichert, zeigt die zwei Pole des ungarischen Schicksals.

Links stehen sieben Könige der mittelalterlichen Großmacht Ungarn (zwei von ihnen heiliggesprochen). Rechts hat man die Habsburger, die 400 Jahre regierten, entfernt und außer dem großen Renaissancekönig Mathias Corvinus (der einzige, der Wien besiegte und besetzte) und dem siebenbürgischen Fürsten und Vorkämpfer der Reformation Gabriel Bethlen noch vier „Rebellen“ gegen die habsburgischen Kaiser und Könige aufgestellt. Der einzige, der nur gegen einen östlichen Feind kämpfte, ist der „Türkenschlager“ János Hunyadi, Vater des Königs Mathias.

Im Westen unbekannt

Das frühere politische Streitgespräch, ob Széchenyi, des „größten Ungarn“, Devise „Erst Reformen, Bildung und Wohlstand, dann fällt uns die Freiheit von selber zu“, als der richtige Weg der ungarischen Geschichte zu deuten sei oder vielmehr die radikale Richtung des nationalen Feuerkopfs Kossuth, dessen Freiheitskampf 1849 dann von russischen zaristischen Truppen niedergeschlagen wurde - ist sozusagen von Amts wegen zugunsten des letzteren entschieden worden. Der Blick in Richtung zur Urheimat ist heute freilich von einer Weltmacht verstellt . . .

Die Untergrundbahn, die unter der Prachtstraße zum Heldenplatz führt, war eine der großen Errungenschaften des Millenniumsjahres 1896: nach London, noch vor Paris, Berlin, New York, Hamburg, Tokio und Moskau erbaut. Die Pester behaupten aber, daß auch heute noch die ersten Wagen fahren; ihre unterirdische Länge von nur 3,2 Kilometern blieb die alte. Freilich sieht man an vielen Stellen der Stadt die Bautürme einer im Bau befindlichen größeren Untergrundbahn, allerdings ist es um den Termin ihrer Fertigstellung still geworden.

Auf dem Heldenplatz stehen noch zwei klassizistische Gebäude: links das Museum der bildenden Künste mit seinen weltberühmten Sammlungen klassischer Kunst, rechts die Kunsthalle für wechselnde Ausstellungen. Wir wissen, daß die ungarische Kunst den Anschluß an die modernen Kunstrichtungen bis heute nicht verpaßt hat. Diese geistige Freiheit - übrigens auch der wissenschaftlichen Forschung - läßt sich das Madjarentum nicht nehmen.

Der Westen weiß im allgemeinen nicht viel davon. Im Gegenteil: Im Kampf mit den Türken war die Katastrophe von Mohács 1526, die die 150jährige türkische Unterjochung Ungarns einleitete, zum Teil eine Folge davon, daß Frankreich, um Habsburg zu schwächen, Verbündeter der Türken wurde.

Der madjarische Nationalismus sieht sich heute vor viel schwierigeren Aufgaben gestellt als im Jahr des Millenniums; vielleicht sind aber die Schwierigkeiten nur offenkundiger geworden. Das mußte unweigerlich zu einer gesunden Ernüchterung führen.

Die alte Hymne

Diese Ernüchterung ist schon eingetreten. In Ungarn lernt man heute mit einem noch nie dagewesenen Eifer vor allen anderen Sprachen - deutsch. Nach der Volkszählung von 1960 sprechen von den rund 10 Millionen Einwohnern Ungarns englisch, französisch oder russisch ungefähr je 50 000 Personen, deutsch aber 500 000.

So wie über dem Denkmal der sieben heidnischen Stammesfürsten der Erzengel Gabriel schwebt, hat Ungarn noch einen Schutz gegen die immer drohende Radikalisierung seiner sprichwörtlichen Vaterlandsiebe: Seine Nationalhymne ist nicht nur einem Kirchenlied gleich, sie wurde und wird heute noch in den Kirchen gesungen. Und obgleich sie mit dem Wort „Gott“ beginnt - „Gott segne Ungarn . . .“ und in seiner Gänze ein einziger Anruf an Gott ist -, hat das derzeitige Regime sie - im Gegensatz zur ersten Räteregierung 1919 unter Béla Kun - nicht verboten, sondern nur nach bekanntem Muster mit der Internationale gekoppelt.

Uns scheint das symbolhaft anzuzeigen, unter welchem doppelten Zeichen Ungarn seine historische Rolle, Brücke zwischen Ost und West zu sein, in einer neuen, schweren Zeit weiterzuspielen hat.

Bisher erschienen:

- Niederwalddenkmal bei Rudesheim
Nr. 34 vom 20. August 1965
- Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald
Nr. 36 vom 3. September 1965
- Heldenberg bei Wien
Nr. 38 vom 17. September 1965
- Die Bismarck-Türme
Nr. 40 vom 1. Oktober 1965
- Lenin-Mausoleum in Moskau
Nr. 42 vom 15. Oktober 1965
- Monument Vittorio Emanuele II. in Rom
Nr. 44 vom 29. Oktober 1965
- Invalidendom in Paris
Nr. 45 vom 5. November 1965
- Befreiungshalle bei Kelheim
Nr. 46 vom 12. November 1965
- Nelson-Säule in London
Nr. 48 vom 26. November 1965
- Kolumbus-Denkmal, Barcelona
Nr. 50 vom 10. Dezember 1965

Staatsbildendes Madjarentum

Nur zwei der ungarischen Stämme trugen finno-ugrische Namen, fünf dagegen turanische (türkische). Drei weitere türkisch sprechende Stämme bildeten bei militärischen Aktionen die Vorhut. Das madjarische Volk entstand durch Verschmelzung von zähen Finno-Ugriern und von dynamischen Türken, so daß der byzantinische Kaiser Konstantinos Porphyrogenetos um die Mitte des 10. Jahrhunderts noch von einem zweisprachigen Volke redete. Ungarische Historiker behaupten, daß ohne den zähen finno-ugrischen Kern das Madjarentum schon längst ebenso aufgerieben worden wäre wie alle Völker der östlichen Völkerwanderung, die in das karpatenumkränzte Donaubecken einbrachen: Awaren, Hunnen, Kumanen, Petschenegen, Tataren und Türken. Die in erstaunlich kurzer Zeit christlich gewordenen Madjaren haben diese allerdings schon als „antimurale Christianorum“ (Schutzwall der Christenheit) aufgefangen.

Vor der großen Reitergruppe liegt das Grabmal des Unbekannten Soldaten, das auch heute von jedem Besucher von Rang bekränzt wird. Der Name des Platzes, „Platz der Helden“, bezieht sich auf die Helden der Vorzeit wie auf die Helden der Jetztzeit.

Die Pax Hungarica des losen Reiterverbands brachte alle Voraussetzungen mit, die „halben Nationen“, die der größte ungarische Lyriker der Zeit vor den beiden Weltkriegen Endre Ady in seinem Gedicht „Das Geständnis der Donau“ beschwor, diesen bunten Teppich von inein-

ander verzahnten völkischen Splittergruppen des Donaubaums, wie eine „östliche Schweiz“ zusammenzuhalten. Der Reichsgründer Stephan der Heilige, der seine Krone von Papst Sylvester II. erhielt, legte das Land bewußt als Vielvölkerstaat an.

Wie hätte sonst rund um die überdimensionierte Millionenstadt Budapest (heute zwei Millionen Einwohner) ein Kranz von blühenden deutschen, slowakischen und serbischen Dörfern bis zum tragischen Ende bestehen können! Die Wiege der serbischen Literatur stand in der kleinen orthodoxen Bischofsstadt Szentendre an der Donau, einige Kilometer nördlich der Hauptstadt, mitten im späteren Ausflugsgebiet seiner Bewohner.

Kayslerling lobte (1931) im Madjaren das aristokratische „Einzigkeitsbewußtsein“ als Quellkraft seiner politischen Führungsqualitäten. Selbst heute kämpft die alles gleichmachende Maschinerie der Regierung einen schier aussichtslosen Kampf gegen dieses „mangelnde sozialistische Bewußtsein“ der ungarischen Individualisten. Der harmloseste, die Verspieltheit der ungarischen Nonchalance am liebenswürdigsten spiegelnde Ausdruck dieser „unzeitgemäßen“ Haltung ist die unausrottbare Grußform „Kézet csokolom“, „Küß die Hand“, oder abgekürzt „csokolom“ (Küß), welche auch an Männer gerichtet wird, nicht nur von grüßenden Kindern, sondern auch von erwachsenen Mädchen.

In der Begeisterung der Jahrtausendfeier richtete Ungarn noch einmal faszi-



DAS STAUNEN VOR DER HISTORIE

(Photo: Wilhelm Knüttel)